

Der Arbeiter

Genfer Abrüstungsstagung eröffnet.

Die Tagung der vorbereitenden Abrüstungskommission ist heute vormittag unter dem Vorsitz des Pariser holländischen Gesandten Loubon eröffnet worden. Sämtliche in der Kommission vertretenen 27 Regierungen sind diesmal durch besonders starke Abordnungen vertreten.

Die Tagung wurde mit einer allgemein gehaltenen Rede des Präsidenten Loubon eröffnet. Wie allgemein erwartet wurden war, machte er jedoch keine Vorläufe über die jetzt weiter einzuschlagenden Arbeitsmethoden der Abrüstungskommission, über die vorläufig noch unüberbrückbare Gegensätze in den Auffassungen der einzelnen Abordnungen bestehen. Er stellte fest, daß die öffentliche Meinung in allen Ländern wachsendem Maße Veranlassung über den langwierigen Verlauf der Abrüstungsarbeiten zeigt.

Der Kommission lag ein Vorschlag des Präsidiums vor, auf dieser Tagung lediglich einige unbedeutende Fragen des Konventionstextes, ferner die langwierigen Abrüstungsvorschläge und die deutschen Anträge über die Veröffentlichung der Abrüstungsarbeiten sowie den Bericht des Sicherheitsausschusses zu erörtern, somit alle die grundsätzlichen Fragen der Abrüstung aus dem Arbeitsplan der Kommission auszuschalten.

Graf Bernstorff beantragte, ihm einen authentischen Text der Rede des Präsidenten zu übermitteln, da er dagegen Stellung nehmen werde. Es kam jedoch zu einem kurzen Zwischenfall.

Der Präsident verlas ein Schreiben des amerikanischen Präsidenten Ellison vom Internationalen Fliegerverband, in dem vorgeschlagen wird, ein internationales Fliegerkorps zu bilden, das als eine Art internationale Einsatzflotte dem Völkerbunde für Streifflüge zur Verfügung stehen soll. Gegen die Verlesung dieses Schreibens wandte sich Lord Culbourn außerordentlich energisch. Der Überland Culbourn wird darauf zurückgeführt, daß der Präsident der Kommission die Mitteilung gemacht hat, im Sekretariat des Völkerbundes lägen die aus der Denkschrift des Fliegerkorps alle von den Verbänden der ganzen Welt vor, die gegen die Verlesungsmethoden der Abrüstungsfrage protestierten. Die Abrüstungskommission vertagte sich jedoch auf Dienstag.

Erfolgreicher deutscher Einspruch.

Abrüstungskampf in Genf.

Genf, 16. April.

Die heutige Sitzung der Genfer Abrüstungskommission nahm einen eigenartigen und teilweise völlig verwirrenden Verlauf. Im Anfanglichen Wortes erklärte der deutsche Delegierte, Graf Bernstorff, daß das von dem Präsidenten Loubon vorgelegte Programm nicht den vor einem Jahre getroffenen Beschlüssen entspreche. Er behauptete darauf, daß die zweite Lesung des Konventionstextes stattfinden solle. Darauf entgegnete der Präsident Loubon, daß die zweite Lesung stattfinden solle. Nach sehr heftigen Auseinandersetzungen wurde endlich das von Loubon eingebrachte Programm einer genauen Besprechung unterzogen, wobei der deutsche und der englische Vertreter verschiedene Änderungen vorschlugen.

Die Ausprache leitete Graf Bernstorff mit der Erklärung ein, daß er sich in diesem Gegenstand zu der Rede Loubons verhalte. Nach den Ausführungen des Präsidenten könne die zweite Lesung des Konventionstextes nicht stattfinden. Dadurch würde aber der vor einem Jahre gefasste Beschluß über den Hausen geworfen.

Unter dem Schleier der Nacht

Kriminalroman von G. Schatzler-Persani

14. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.) Wendland hatte keine nachmalige Frau in Ropenhagen kennengelernt, wo und wie, das brachte der Detektiv nicht mit Sicherheit heraus. Einmal glaubte er entdeckt zu haben, die beiden hätten als schwedische Sängerinnen an einem dortigen, ersten Barthe gehalten, aber die Beweise für diese Annahme waren doch zu schwach. Auf keinen Fall hatten sie denn die Namen Eleonore Walden und Elv Grannier geführt. Bilder konnte der Detektiv nicht aufreiben. Der Einzige, welcher völlig klare Auskunft geben konnte, Wendland selbst, schwieg. Er habe die beiden Schwwestern irgendwo kennengelernt und Elv zu seiner Wohnung gemacht, erwiderte er. Ihre Vermögensverhältnisse wären ihm allerdings nicht nachgehend gewesen. Jede weitere Auskunft in dieser Richtung verweigerte er. Die Polizei hatte somit kein leichtes Feld.

Inzwischen fand der Tag heran, an welchem Elv Wendland festerlich beigesetzt werden sollte. Der Kommerziant hatte sich nicht etwa beruhigt, sondern seine inneren Erregung stieg sogar zu gefährlicher Höhe. Ein besonders leitlicher Imprimat trug dazu bei. Die tote Elv hatte man im Barterfels ausgehoben. Durch die geöffneten Fenster fiel das goldene Sonnenlicht, trotz der feinen Vorhänge, welche herabgelassen waren. Die Vogel langen im Park draußen und die Blätter rauschten, wie einst in den Tagen des Glücks.

Gilda? Hatte Elv Wendland solches wirklich gemessen? Man hatte sie niemals darüber sprechen hören. Sie war eine verschleierte Natur, ebenso wie ihre Stiefschwester Eleonore. Möglich war auch, daß die beiden, trotz der glänzenden Verhältnisse des Hauses Wendland sich auf demselben Boden nicht heimisch fühlten. Wenigstens schien es. Nur wenn Elv bei ihrem Kinde war, dann strahlte auch der hellste Widerschein des Glücks aus ihren Augen.

Nachdem der amerikanische Delegierte Gibson zum Ausdruck gebracht hatte, daß er die Vorläufe des Großen Bernstorff teile, die Vorläufe des Präsidenten trotzdem als Diskussionsgrundlage ansah, ergriß

der stellvertretende russische Außenminister Witwinow das Wort zu einer großen politischen Rede, in der er außerordentlich scharf die bisherigen Abrüstungsarbeiten des Völkerbundes kritisierte, den tatsächlichen Wert und die Bedeutung der jetzt vorliegenden Abrüstungsvorschläge hervorhob und mehrfach darauf hinwies, daß zwischen den Großmächten, vor allem England und Frankreich, eine Einigung in mehreren Fragen zustandekommen sei, jedoch an Stelle der bisherigen Gegensätze neue schwere Gegensätze zwischen England und Frankreich existierten und den Vereinigten Staaten andererseits entstanden seien. Wenn der Abrüstungsausschuss in der bisherigen Weise fortfahren würde, so würden auch die größten Optimisten nicht mehr an eine Abrüstung glauben können.

Am Ende der Rede wurde der britische Außenminister ein. Auf die ständigen Proteste des deutschen Vertreters ließ sich Präsident Loubon endlich herbei, seine Erklärungen in der Eröffnungsrede, die zweite Lesung des Konventionstextes könne nicht stattfinden, zurückzuführen. Als der Präsident dann den deutschen Antrag, die zweite Lesung vorzunehmen, zur Abstimmung stellte, legte wieder eine große Geschäftsordnungsdebatte ein, die ins Uferlose zu gehen drohte. Auf Vorschlag des amerikanischen Delegierten einigte man sich schließlich darauf, daß die einzelnen Punkte des Programms des Präsidenten zur Erörterung gestellt würden.

Die Alliierten haben ihr Wort gebrochen.

Bemerkenswerte Erklärungen Lloyd Georges.

Amsterdam, 15. April.

In einem Artikel für die nordamerikanische „News-papers Alliance“ schreibt Lloyd George u. a.: Ein wesentlicher Bestandteil der Politik, die mit dem Völkerbundsentsatz zusammengehört, habe, die Entwaffnung zu sein. Auf die Entwaffnung Deutschlands hätte die der Alliierten folgen müssen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Alliierten ihr Wort gebrochen hätten. Sie hätten nichts getan, um ihrer feierlichen Verpflichtung gegenüber Deutschland, die in den Entwaffnungsprotokollen enthalten ist, nachzukommen. Die Anzahl der Soldaten sei bei ihnen heute größer als vor dem Kriege.

Erste Sitzung des neuen Reichsstaatskabinetts.

Eine Vereidigung war nicht mehr nötig.

Berlin, 17. April.

Das Reichsstaatskabinet trat gestern nachmittag zu seiner ersten Sitzung nach der Umbildung zusammen, an der auch die neuernannten Minister Stegerwald, Birth und v. Guérard teilnahmen. Das Kabinet hatte sich mit laufenden Angelegenheiten beschäftigt.

Eine Vereidigung der neuen Minister auf die Reichsverfassung war nicht notwendig, da sämtliche neuen Kabinettsmitglieder bereits früher den Regierungen im Reich oder in Preußen angehört haben.

Gewerbetreuer für freie Berufe abgelehnt.

Neuer Antrag der Gewerbetreuerpartei.

Berlin, 17. April.

Am Dienstag nahm der Preussische Landtag die nachmalige Abstimmung über die Gewerbetreuerpartei, die die Einbeziehung der freien Berufe enthält, vor. Die Wiederholung ist wegen des vom Staatsrat ein-

gebrachten Antrages, ganz von Blumen umgeben. Zahlreiche Blumen und andere exotische Genstände zierten den Aufzug. Ein kleinerer Sammelzug kam zur Seite des Sarges, wobei die tote Elv nicht zur Seite genötigt wurde. Hier lag Wendland oft eine ganze Stunde. Er war nicht gekommen um zu beten. Er blickte stets unermüdet in das bleiche Antlitz Elv. Sie hatte die Augen geschlossen. Mühte er es nicht besser, er wäre immer wieder versucht gewesen, zu glauben, sein Weib schaute nur. Außer der Blässe des Gesichts zeigte sich nichts in dem jetzt noch schöner gewordenen Antlitz, was an den Tod gemahnte.

Am dritten Tage fand die feierliche Beisetzung statt. Obwohl Wendland leit seiner Vereidigung sich nicht mehr viel in der Öffentlichkeit zeigte, so hatte der plötzliche Tod seiner jungen Gemahlin doch überall Sensation hervorgerufen.

Man wußte noch nicht genau ob Selbstmord, Unvorsichtigkeit oder ein Verbrechen vorlag. Die Polizei hatte diesmal prompt gearbeitet und das Geheimnis gewahrt.

Auf seine eigenen Leute konnte Wendland sich verlassen. Die beiden Ärzte schwiegen ebenfalls.

Außer einer zahlreichen Menge Betragender, welche den ersten Treppen der Stadt anstiegen, folgten auch die dreihundert Arbeiter, welche der Kommerziant in seinen Fabriken beschäftigt, dem Sarge.

Es war eine große, erhebende Szene, die mit der Schließung des Gruftgewölbes und dem darauffolgendem Gottesdienst in der Kathedrale ihr Ende fand. Bevor der Sarg aus der Villa Wendlands getragen wurde, spielte sich noch eine erschütternde Szene ab.

Eleonore, ganz in Schwarz gehüllt, das ihre schöne, lunonische Figur noch mehr hervorhob, warf sich halb wahninnig vor Schmerz über die Leiche. Ihr Schluchzen, ihre Rufe nach der toten Schwester löhnten den Wendland und allen Anwesenden tief in die Seele. Fast ohnmächtig brachte man sie endlich in den Wagen.

Eine halbe Stunde zuvor hatte Wendland Abschied genommen. Er war mit der Toten wieder allein gewesen. Niemand konnte ihn beobachten. Jetzt, in Gegenwart all-

gelegten Einspruchs notwendig. Das Ergebnis der namentlichen Abstimmung war folgendes: Es wurden insgesamt 400 Karten abgegeben. Ein Gewerbetreuer enthielt sich der Stimme. Die Zweidrittelmehrheit der abgegebenen Stimmen beträgt 266. Mit 231 Stimmen 232, mit Nein 167 abgelehnt. Die Zweidrittelmehrheit war also nicht erreicht und damit die gesamte Gewerbetreuerpartei mit der Einbeziehung der freien Berufe abgelehnt.

Für das Geleit stimmten die Wirtschaftspartei, Sozialdemokraten und Deutsche Fraktion, dagegen Deutschnationale, Kommunisten und Britische Fraktion. Bei den übrigen Parteien war die Haltung geteilt. Damit ist das Gewerbetreuergeleit endgültig erledigt. Der internationalistische Ausschuss trat im Laufe des Nachmittags zusammen, um über einen Initiationsantrag zu beraten. Dieser Antrag wird lediglich eine Verlängerung des bisherigen Zustandes auf ein weiteres Jahr bedeuten. Sollte dieser Antrag, für den nur eine einfache Mehrheit notwendig ist, keine Annahme finden, so wird der Weg der Rotterboerung beschritten werden müssen.

Prozeß um das Wunder von Konnersreuth.

Merzte versichern, daß Therese Neumann seit fast zwei Jahren keine Wahnung zu sich genommen hat.

München, 16. April.

Vor dem Münchener Amtsgericht wurde ein Verleumdungsprozeß Dr. med. Wigners aus Freiburg/Brsgau gegen den Schriftsteller Friedrich Ritter von Lama in Witten verhandelt. Es handelte sich dabei um die Erfindungen bei der Therapie Neumann in Konnersreuth. Zu Beginn der Verhandlung erklärte Dr. Wigner, daß er weder von Seiten der Therapie Neumann noch von Seiten der katholischen Kirche einen beachtlichen Betrag annehme, er sei der Ansicht, daß eine pathologische Stigmatisierung durch Autohypnose bei Therese Neumann vorliege. Ritter von Lama betonte, daß er Dr. Wigner seit Jahrzehnten in Sachen „Wunder“ nicht als ehrlichen Gegner einschätzen könne. Sanitätsrat und bejrätsärztlicher Stellvertreter Dr. Seidl aus Waldsassen betonte als Zeuge, daß die Erfindungen in Konnersreuth medizinisch heute noch nicht geklärt werden könnten. Wenn man Konnersreuth anerkennen wolle, dann müsse man es als eine religiöse Erscheinung betrachten. Therese Neumann habe seit September 1927 nichts mehr zu sich genommen. Der Zeuge ist als Arzt, Katholik und Mensch der Ansicht, daß sich diese Erscheinungen naturwissenschaftlich nicht erklären lassen.

Der Zeuge, Professor für Psychiatrie an der Universität Erlangen, Dr. Gottfried Ewald, hält die Wunden der Therapie Neumann für eine echte Stigmatisierung auf phlogogen Grundlage. Es seien keine Kratzen. Die Erfindungen der Therapie Neumann, abgesehen von seiner Wahnung, aufnehme, dennoch an Gewicht nicht abnimmt, könnte er dann erklärt werden, wenn Therese Neumann in einer neutralen Klinik eingehend untersucht würde. Der Zeuge ist der Ansicht, daß die Wissenschaft im Laufe der Zeit die Konnersreuther Angelegenheit noch werde klären können. Die außergerichtlich angebotenen Vergleichsverhandlungen scheiterten. Das Urteil dürfte voraussichtlich am Montag, den 22. April, gefällt werden.

21jähriger schwachstimmiger Luftmörder.

Aufführung des Büffeldorfer Wädhemordes.

Der Büffeldorfer Kriminalprozess ist es jetzt gelungen, den Mörder der achtjährigen Pola Ohligler zu ermitteln, die am Morgen des 9. Februar auf einem Bauplatz in Stadtilf Hinzugehen, inoffiziell zugewiesen, mit Messertischen in Kopf und Brust tot aufgefunden wurde. Der Täter ist ein 21jähriger schwachstimmiger Mensch.

Der Trauergeleit, schien sich sein farbloses Gesicht mehr und mehr zu verlieren. Ein lalter, Holz abweisender Zug blieb im feinen Mund gelagert. Er zeigte keine Schwäche mehr. Aufricht begonnene er allen Anwesenden.

Nach der Beisetzung kehrte er mit Eleonore nach seiner Villa zurück und schloß sich in sein Zimmer ein. Mit der Schwägerin sprach er kein Wort während der Fahrt. Auch sie redete ihn nicht an. Beide hatten sich nach der stattgehabenen Szene nichts mehr zu sagen.

Der Tag war wiederum warm gewesen und die Nacht wurde so schön, wie jene andere, in welcher Elv den Tod fand.

Wendland befand sich in seinem Arbeitszimmer. Er lag am Tische, den bleichen Kopf schwer in die Hand gestützt. Auch jetzt fand er keine Ruhe. Seine Nerven waren nicht etwa abgelenkt und ermattet. Alles in ihm schien zu flirren und zu lösen.

„Ich werde vielleicht schwer krank“, flüsterte er vor sich hin, gleichsam die lauten Gedanken aussprechend. „Dann kommt auch zu mir der Tod!“

„Nein — ich will nicht unterliegen, jetzt erst recht nicht! Vorher werde ich eine Bedingung begleichen!“

Wendland ging durch das Gemach und seine Brust arbeitete schwer. Er schien mit einem Gedanken zu kämpfen und endlich zu unterliegen.

Es war Nacht geworden und Ruhe im Hause. Auf allen Lag noch der schwere Ernst des Tages.

Die Diener lagen in ihren Stuben, Eleonore lag wahrscheinlich meidend in ihrem Gemach.

Da griff Wendland nach dem Fute, der nahe der Tür an einem Stufen hing und entfernte sich. Er senkte die Hinterterrepe und fiel in den Park hinaus. Es herrschte heute kein Mondschein. Dunkel gähnten die Leuchtbänder der Villa entgegen. Der Kommerziant konnte hier jedoch keine Fingertreue haben. Er schritt durch das Gemach und hielt rasch die Villa hinter sich. Einmal schrie er sein Fuß in dem gelbsten Saub des Weges. Dann kam wieder Regen. Wendland blieb stehen und blickte in der Dunkelheit um.

(Fortsetzung folgt.)

der erst mit zehn Jahren in die Hülfschule kam und völli-
ger Mann wurde.
Er war ein Mann wegen zweier Verurtheile auf
eine Frau und den Mord verurteilt worden, denen er
Schlingen um den Hals geworfen und die er dann zu Boden
gerissen hatte. In beiden Fällen wurde er gefoltert, so
daß die Opfer glücklicherweise ohne Schaden davonkamen.
Anschließend hat der Verurteilte neben diesen Taten auch den
Mord an der Frau Schiller und einen weiteren Überfall auf
eine Frau eingestanden. Da er auch den Mord an dem
Mädchlein Arbeitslosen Schiller er begangen hat, dessen
Ermondung kurz nach dem Mordmord erfolgte, muß die
weitere Untersuchung ergeben.

Die beiden Mordtaten hatten die Düsseldorf-Berliner
Verurteilung in große Verurteilung verriet und zur Entsendung
Berliner Kriminalbeamter nach Düsseldorf geführt.

Wieder leichte Erdbeben in Bologna verpöht.
Bologna wurden wieder leichte Erdbeben verpöht. Von
Nacht ergriffen, schädigte die Bevölkerung ins Freie.

Motorboot auf dem Toten Meer vertrieben.
Die britischen Luftstreitkräfte in Palästina hielten zusammen
mit Motorbooten im Toten Meer Nachforschungen nach
einem, mit 12 Personen besetzten Boot an, das von einer
Ausfahrt am vergangenen Sonntagmorgen, bisher noch nicht
zurückgekehrt ist. Unter den 12 Seelen des Bootes be-
findet sich auch der Sohn des früheren britischen Oberkom-
mandos in Palästina und gegenwärtigen Leiters der liberalen
Parteiorganisation, Sir Herbert Samuel.

Großer Feuersturm in Rotterdam.
In der großen
Feuersturm in Rotterdam, in Co. in Rotterdam brach
währendlich durch elektrische Kurzschluß ein großer
Brand aus, der sich mit rasender Geschwindigkeit auf den
ganzen Fabrikkomplex ausbreitete. Die Feuerwehre, die das
Feuer mit 32 Spritzen von der Straßen- und Wasserseite
der bekämpfte, konnte kaum das Vordringen abzuwehren, aus dem
in aller Eile das Kräftig gestiegen wurde, zelten. Das
Fabrikgebäude und zwei große Lagerhäuser liefen vollstän-
dig abgebrannt. Der Schaden ist durch Versicherung ge-
deckt, die Versicherungssumme beträgt 1/2 Million Gulden.

Zur Kommunalreform im Westen.

Durch die Staatsratsberatungen ist die Angelegenheit der
kommunalen Verwaltungs- und Verfassungsreform im Westen im
ersten Stadium zum Abschluß gekommen. Der Gemeinbeschuß
des Landtages wird Ende April die Beschlüsse der beiden General-
versammlungen, von Gernert und Dr. Kraß entgegennehmen und
dann das Gebiet bereifen.

Neben der Regionalreform hat auch die kommunale Verfassungs-
reform das größte Interesse der Bevölkerung erregt.

Der frühere Polizeipräsident von Berlin, jetzige Regierungs-
präsident in Rastatt, Dr. Friedeburg erweist in zwei großen Briefen
im Berliner Tageblatt und in den Nr. 36 und 7 d. r. „Beitrag zur
Selbstverwaltung“ das Wort. Seine Ausführungen — Dr. Friedeburg
war lange Zeit aktiver Landrat — sind äußerst beachtlich. Er
geht von dem Gedanken aus, eine gesunde Selbstverwaltung setze
ein starkes persönliches Interesse und Verantwortungsgefühl der
Bevölkerung für die kommunalen Aufgaben voraus. Die Lebensbe-
dingung vermindere sich in der Großstadt proportional ihrer
Größe. Demgegenüber seien die Nachteile wieder in der Lage,
die Entwicklung des Selbstverwaltungsgebietes der Einwohnerzahl
zu ändern. Sie hätten infolge der Entwicklung des letzten Jahr-
zehnts unermesslich größere und wichtiger Aufgabenstellungen erhalten,
als sie sie zur Zeit der Einführung der Streckordnung vor einem
halben Jahrhundert besaßen. Infolgedessen müßten sie durch die
neue Kreisverfassungsreform zu unselbständiger werden, daß sie diesen
Aufgaben gewachsen seien. „Der praktische Unzulänglichkeiten be-
seitigen muß, muß sich einer gewissen Beschränkung des rein
örtlichen Selbstverwaltungsprinzips abfinden. Das kam im Interesse
des öffentlichen Wohles zugunsten werden.“ Er geht bei diesen
Forderungen im Einzelnen sogar noch weiter wie die Landkreise,
indem er diese zusammenfassende Zuständigkeit auch für das Kredit-
wesen fordert. Es ist ohne Weiteres klar und unübertrieben, daß die
Fragen der Gasfernversorgung, des Wasserleitungsbaues, der
Energieerzeugung und des Verkehrs entsprechend der modernen
Entwicklung in Zukunft durch den Kreisverband umfassender und
rationaler gelöst werden müßten als es bisher möglich war. Die
Stimme Friedeburgs ist deshalb von so großem Wert, weil er als
Regierungspräsident einen genaue Lebensbild über die Entwicklung
eines großen Verwaltungsgebietes hat und von diesem Standpunkt
aus die Forderungen gekommen ist, die der Landkreistag verfochten
und die Regierung anerkannt haben.

Die Annahme von Noten der Privatbanken bei der Deutschen Reichsbahn.

Wom reisenden Publikum wird es oft unangenehm empfunden,
daß die Noten der vier deutschen Privatbanken nicht überall an den
Kassen der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft angenommen werden.
Bei Beginn des kaiserlichen Reiches wies der „Gesellschaftliche
Presseklub“ deshalb darauf hin, daß nach einem Schreiben der
Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft in die Angelegenheit der Noten-
den und Betreuer im G.D.M. schon vor längerer Zeit allgemein an-
geordnet worden ist, daß in gleichem Umfang wie vor dem Kriege
die Noten der vier deutschen Privatbanken an den Kassen der
früheren bayerischen, sächsischen, württembergischen und badischen
Staatsbahnen wieder in Zahlung genommen werden. Im Bereich
der früheren preussisch-hessischen Staatsbahnen werden dagegen diese
Privatnoten nur an den Fahrkartenschaltern von bestimmt bezeichneter
größerer und Leberungsabteilungen angenommen. Die Reichsbahn-
direktionen sind aber ermächtigt worden, die Annahme der Privat-
noten auch bei anderen Fahrkartenschaltern zuzulassen, wenn sich ein
Bedürfnis dazu ergibt. Die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft fürchtete,
daß eine allgemeine Verpflichtung der Fahrkartenschalter in Nord-
deutschland, die Noten der Privatnotenbanken in Zahlung zu nehmen,
sehr wahrscheinlich der Aufwertung von fälligen Vorfuß leisten
würde. Im übrigen nimmt auch die Reichsbahn die Privatbanknoten

nur an Orten mit mehr als 100000 Einwohnern, also an sehr
wenigen Plätzen, in Zahlung, jedoch der Reichsbahn allein durch
Umlauf der Privatnoten Kosten entstehen würden, die sie nicht
selbst tragen würde.

„Die Gartenlaube“ Heft 15.

Mein Buch als Vater ist nur wenigen bekannt, nicht
mehr die meisten Zeitungen möcht jedem Deutschen vertraut
sein. Das neue Buch der „Gartenlaube“ bringt an Hand einer größeren
Anzahl von Bänden B. Widen dem Leser die Kenntnis von der Bismarck-
zeit größten deutschen Schriftsteller. Kurt Faber plant in demselben
Buch zu wunderbaren Schwestern großer Dichter über Eltern und
Stille bei hoher See. Ein Aufsatz von Dr. Genzette Carlo „Aber-
spannung der Sozialversicherung“ gibt einen beachtlichen Beitrag zu
einer heute viel erörterten Thema. Es sind dies nur einige Beispiele
aus dem reichhaltigen Inhalt des neuen Heftes.

Freude, Ammut und Rhythmus ist die Grundbedeutung des neuen
zweiten Aphorismus der Beischrift „Musik und Theater“ (Berl. Verlag
Klostermann & Dilling, W. Berlin N. 24). Fred Silbenbrand, der
ampliose Feuilletonist, schreibt über die Ammut der Parzellierung.
Viele Bilder unserer Schauspiel- und Schauspielereinnahmen illustrieren
diesen Aufsatz. Dr. Würger legt seine Museenabteilungen mit der
Spielplatzgestaltung der Berliner Spandauerforst fort und schlägt die
Vollendung mit positiven Forderungen an die repräsentativen
Oberbehörden Preussens. Musikalische Besprechungen aus dem großen
Hof zum Tausch aus Berlin über die musikalischen Vorführungen
führungen auf dem Gebiete der Musik und des Theaters interessieren
den Fachmann und den Laien.

Das Rätsel von Gallspach

Reker der Wissenschaft — Erklärer der Menschheit.

Copyright 1929 by Verlag Oskar Meister, Weidau.

Wir haben am Eingang viele nummer angeordneten
Aufsätze über den „Wunderdoktor von Gallspach“ betont,
daß es uns weder darum ankommen kann, hier ein endgültiges
Urteil, das auch vor einem streng wissenschaftlichen
Forum zu bestehen vermag, zu fällen, noch im Einzelnen
Meinungen irgendwelcher Partei zu ergreifen. Wir wurden —
wie wir feststellen konnten und wie einige der veröffentlichten
Zuschriften aus Zeitreisen bezeugen — teilweise von beiden
Seiten her misshandelt. Aber was belagen denn letzten
Endes diese Widersprüche über eine Erfindung, die ebenso
problematisch wie einseitig, ebenso laienhaft wie mystisch,
ebenso „natürlich“ wie „wunderbar“ anmutet, was können
denn diese Vermutungen über ein Verfahren, das gleichzeitig
in voller Entwicklung steht und dabei sich voller Erfolge er-
freut, schließlich nicht bedeuten, wollte man nicht von
höherer Warte aus übersehen haben?

Valentin Jeleits, der vielmehrfrüh und vielgeehrte —
was ist er denn anderes als ein Mitglied in jener unüberseh-
baren Reihe, an der die Menschheit sich aus dem dunklen
Gründen des Irregimens hinaufsteigt zum Lichte der Erkenntnis,
weshalb diese Widersprüche über eine Erfindung, die ebenso
problematisch wie einseitig, ebenso laienhaft wie mystisch,
ebenso „natürlich“ wie „wunderbar“ anmutet, was können
denn diese Vermutungen über ein Verfahren, das gleichzeitig
in voller Entwicklung steht und dabei sich voller Erfolge er-
freut, schließlich nicht bedeuten, wollte man nicht von
höherer Warte aus übersehen haben?

Paracelsus von Hohenheim,

der geniale Quacksalber des 16. Jahrhunderts, von dem
Goethe aphorische Jüge für seinen Faust geliehen und der das
große Wort gelassen aussprach: „Es ist unmöglich, daß der
Körper aus der Natur geboren werde und nicht zu Leipzig oder
Wien.“ Paracelsus hat mit dem Bombast seiner
Worte und seiner Erfindung sich manches selber verborgen
und hat zumindest die verdorbenen marktreuerischen Beschäftig-
tengelehrten in einer Weise angewandelt, die gegen ihn
sprechen mußte. Unsere heutige Zeit aber erkennt allmählich
erst, daß dieser Scharlatan mehr war, als er seinen Zeit-
genossen schien, unserer Zeit blieb es vorbehalten, unter dem
Gewande des unfluten Landbarbers den ernsthaften und seiner
Zeit weit vorausweisenden Gelehrten zu erkennen, der von der
„Kunst“ verstoßen und geteilt, in Spähen und Verschern haufend,
jene Worte schrieb, die heute als Kostbarkeiten geschätzt wer-
den. Von der praktischen Chemie ausgehend hat Paracelsus
eine geniale Naturheilkunde geschaffen aber nicht nur
geschaffen, sondern auch populär gemacht — das er keine
Schriften der vornehmlichen deutschen Sprache und nicht
im Gelehrtenlatein abgab, das war aber nach Ansicht seiner
Widerlacher eine seiner größten Sünden.

Wer, um einen gewaltigen Sprung in die neuere Zeit zu
machen, ging es etwa dem „Reker der gebärbaren Frauen“,
ging es etwa

Sammelweis

besser? Heute freilich, heute wird er als einer der Selbigen
in der Geschichte der Medizin verehrt, heute werden ihm
Denkmäler gesetzt — damals aber, als er die Ullage des
Kindes erkrankte, da nahm man sich nicht die Mühe,
seine Lehre — wenn man sie schon nicht anerkennen wollte
— wenigstens aus nur verkehrsweise zu widerlegen (in
Wahrheit war sie ja nicht widerlegbar), damals wurde auch
er in Wien und Budapest, in Paris und überall sonst als
Reker verehrt und als man ihn erlaubte, ein Verächter-
front, schließlich nicht zu bedeuten, wollte man nicht von
höherer Warte aus übersehen haben?

Über denken wir an einen, dessen Rehabilitierung heute
noch auf sich warten läßt, der ein großer Arzt geworden
war, dem aber nur vergönnt war, sich als großer Dichter zu
erweisen, an

Johann Christian Günther.

Man muß die Lebensgeschichte dieses „Bäfflings mit dem
Gemüt eines Heiligen“ kennen, um sowohl die grössten
Umstände seines Lebens und Sterbens, als auch vor allem die
gewaltige Kraft, die hier zur Sonne drängte, voll zu er-
fassen. Auch er ein Reker der Wissenschaft — seine Doktor-
dissertation ist heute noch auf alle Fachleute lesenswert —
auch er ein Erklärer der Menschheit ...

Ihr denken wir ferner an
„Piauer Knelpf
und den „Bauernjungen“ Priessnitz

die bewundert und verachtet wurden. Haben sie sich nicht große
und seltsame Verdienste um die lebende Menschheit erworben?
Die Hydrotherapie ist hauptsächlich ein Unberücksichtigter
geworden. Verzeihen wir das nicht!

Soll nun in diesem Zusammenhang Valentin Jeleits zu-
zulagen als verkannter Prophet hingestellt werden? Reines-
wegs nicht um ihn geht es schließlich, sondern um uns.
Seine Taten predigen eine genug laute Sprache. Seine Er-
folge treten genug sinnfällig in Erscheinung.

In unserer Zeit aber liegt es, über lo außerordentliche
Erfahrungen nicht selbstgerecht hinwegzusehen, sondern die
von Jeleits immer gerne gebotene Gelegenheit, sein Ber-
sinnen zu fördern, zu erfüllen, an unserer Zeit liegt es, nicht
seiner, sondern ihrer Erkenntnis und ihrem Erkenntnisfort-
schritt die Tore zu öffnen ...

Unter dem Schleier der Nacht

KRIMINALROMAN VON G. SCHÄTZLER-PERASSINI

15. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Er konnte nichts erkennen, aber sein Mund mur-
melte: „Hier glaubte ich ihn zu fassen.“ Der Kommerzien-
rat ging weiter. Er stand plötzlich vor einem kleinen Garten-
haus. Das weiße Mauerwerk rechts und links der
Tür schimmerte leuchtend in der Dunkelheit. Der Wind streifte
über das Gefäch, und es klang wie feines Rauschen einer
Quelle. Dann ward es eine Weile still. Scheute sich der
Kommerzienrat nun doch plötzlich, dort einzutreten, wohin
es ihm mit einer unerklärlichen Angst gezogen hatte? Es
sahien fast so. Eben, als er dennoch weiterfahren wollte,
drang ein Ton an sein Ohr, der ihn den Atem anhalten
ließ. Die Tür des kleinen Gartenhauses öffnete sich.
Was es der Wind, der sie öffnete? Aber gerade jetzt regte
sich kein Lüftchen. Wendland schaute sich unheimlich be-
ruhrt, er wußte selbst nicht, weshalb. Rasch wußte er dieser
Situation ein Ende machen und schritt auf die Tür zu. Da
lahr er überfallen zurück. Die Tür war geöffnet, er sah
es nun deutlich. Was ging hier vor?

In diesem Augenblick glitt lautlos eine Gestalt über
ein Schattens über die Schwelle.

„Wer — ist hier?“ rief Wendland in seiner hochgra-
digen Erregung.

Es antwortete niemand. Der Wind blies in die Büsche
und verwehte lächelnd der Kommerzienrat noch etwas wei-
teres von der Erregung zu entfernen.

Was es ein Mann, gewesen ein Reis? Nicht einmal
dies vermochte er zu sagen, ebensowenig wußte sich die
Erregung wendete.

„Ich täusche mich wohl.“ flüsterte Wendland, „meine
angeregten Nerven lassen mich die ungewöhnlichen
Dinge erblicken.“

Er fand die Tür des Gartenhauses allerdings offen,
aber die war nicht verriegelt. Der Wind konnte dieselbe
wieder aufgerissen haben, schon im Laufe des Tages oder

der vergangenen Nacht. An Gespenster glaubte er niemals,
sonst hätte er vielleicht an den Geist der Toten gedacht, den
es hierher rief, er gedachte nicht.

Wendland stand nun im Innern des Gartenhauses. Er
suchte sein Feuerzeug, und als das Holz brannte, ging der
Kommerzienrat nach einer Ecke und zündete dort eine Kerze
an, welche, in einem Leuchter liegend, auf dem Tischchen
stand. Die Tür hatte er hinter sich geschlossen. Der Raum
war nur klein. Er enthielt drei Fenster, alle von außen
mit aufhängenden Läden geschlossen. Außer dem Tischchen
gab es noch eine Bank aus Holz und einige Stühle
derselben Bauart. An den Wänden hingen zwei Kupfer-
stücke, Manteluhren darstellend, am Boden lag ein farb-
loser, leerer Leuchter.

Wendland hatte die Arme über der Brust gekreuzt
und ging in dem kleinen Raume auf und nieder. Die
Kerze brannte nur leuchtend und verbreitete mangelhaftes
Licht. In den Zügen des Kommerzienrats arbeitete eine
wilde Leidenschaft. Das war nicht mehr der Mann, wie
er sich tagsüber zeigte. Sein eigenes Gefühl war entsetzt,
so daß jeder vor ihm zurückweichen würde.

„Hier war es — hier hier!“ flüsterte er.

Seine Faust ballte sich und der Arm wies nach dem
Boden.

„Da liegt noch der Sand — keine Fußspuren! Und
dort.“

Er drückte plötzlich ab und sein Blick hing starr an einem
kleinen Punkte. Unter der Korbhant lag ein Stück Papier.
Weiß leuchtete es hervor.

Von einer Ahnung ergriffen, daß es hier vielleicht die
Lösung eines nächtlichen Rätsels fand, bückte sich Wend-
land und hob das Papier auf.

Das Papier war ein Blatt, das war ein Blatt Papierfülle;
aber offen und leer, die er hier in der Hand hielt. Mit-
unter werden Pulver auf diese Weise verpackt. Die eine
Seite war leer. Aber die andere enthielt Notizen, kurze
Zeichen und — einen Namen!

Ein heftiger Laut kam von dem Stippen des Kommer-
zienrats. Er trat ein, er trat ein, er trat ein. Dann
faltete er das Papier zusammen, schob es in seine Brust-
tasche und verließ das Licht.

„Ich muß ruhig werden, ganz ruhig!“ preste er hervor.
„Noch diese Nacht reime ich ab. Was habe ich für Mü-
den zu nehmen?“

Wenige Minuten später verließ der Kommerzienrat
seine Villa.

V.

Doktor Max Friedenau klingelte an seiner Entree-
tür. Er hatte heute den Schlüssel vergessen, was selten vorkam.
Der alte Maxzin öffnete und blinnte dann fastschüchtern
seinem Herrn nach, als dieser wortlos an ihm
vorüberstrich und im Arbeitszimmer verlor.

„Wo er wohl wieder herkommt!“ murmelte der Alte.
„Seit der Unglücksnacht ist er völlig verändert!“

Max Friedenau legte, in seinem erhellen Arbeits-
zimmer angelangt, mechanisch den Hut auf einen Stuhl
und wendete sich dem Schreibtisch zu.

In diesem Augenblick ging die rückwärtige Tür.

Er schrak unwillkürlich zusammen und wendete sich um.
Es war jene Mutter, welche eintrat. Die alte Dame sah
ruhig und sorglos aus. Sie hatte mit ihrem Sohne fast
seinem Frühjahrs, als er von der Villa des Kommer-
zienrats zurückkehrte, nicht mehr über das Geheimnis der
Nacht gesprochen. Zweimal machte sie wohl einen Versuch,
das Gespräch auf dieses Thema zu bringen, doch Max blinnte
sie hin und her und hielt an, daß die alte Dame
erschütterter fragte: „Sie trug nun tagelang den großen
Kummer in sich, und Ihre Nächte wurden dadurch schlaflos
Vest, als sie ihn zurückkam und in sein Arbeitszimmer
treten durfte, mußte sie hinüber zu ihm, ihn wenigstens
sehen.“ Eine Angst, die nicht von ihr weichen wollte, er-
füllte.

„Du warst noch aus, Max?“ fragte die Mutter halb-
laut, indem er sich neben dem Schreibtisch niederließ.

„Ja, Mutter.“ erwiderte der junge Arzt tonlos.

„Sagst du einen Krantenbeluh?“ fragte Frau Friede-
nau weiter.

„Nicht, nicht — am Vormittag!“ antwortete er. Und
dann legte er hinzu: „Ich glaube, daß ich selbst eine Kran-
theit mit mir herumtrage!“ (Fortsetzung folgt.)

